

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt

und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83.
Postfachkonto Hannover 5796.

Die Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/2, jährlich 2.10 M., bei Postbezug 2.10 u. Bestellgeld.

Ausgabe B: m. „Aus großer Zeit“ 45 Pf. mehr. Preis der Spalt. Kleinzeile f. Stadt u. Landkreis Herford, Deynhäusen u. Amt Rehme 20 Pf. sonst 25 Pf. Reklamen die Zeile 1 M.

General-Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Ämtlicher Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 233

Herford, Donnerstag, den 4. Oktober

1917

Dünkirchen ein Rauch- und Trümmerhaufen.

Durch Fliegerbomben zerstört.

Wb. Berlin, 3. Okt. Unsere Bombengeschwader haben in den letzten Tagen und vor allem während der Nacht- und Tagstunden des 1. Oktober außerordentliches geleistet. Ihre Angriffe galten wie gewöhnlich den militärischen Anlagen und Truppenunterkünften hinter den Hauptkampflinien.

Die feindlichen Flughäfen bei Verdun sind schon vor 3 Tagen mit solchem Erfolg heimgesucht, daß aus 3 Häfen langdauernde und weitläufige Brände beobachtet wurden, neuerdings wurden sie mit 14 400 kg. Sprengbomben bedroht. Die Flughäfen, Stützplätze und Truppenunterkünfte vor der flandrischen Front erhielten in Tag und Nacht fortgesetzten Flügen über 40 000 kg. Bomben. In St. Omer und Boulogne entstanden starke Brände.

Gleichzeitig wurden militärisch wichtige Anlagen in London und verschiedene Orte der englischen Küste mit Bomben angegriffen. In London zeigten mehrere Brände von ihrer Wirkung.

In der Fest Dünkirchen riefen sechs gute Witterungen in der Nacht vom 28. zum 29. 9. ein Feuer hervor, das in den riesenhaften Bunkern, die hier aufgeschichtet sind, reichliche Rauchentwicklung fand. Nach 24 Stunden stellten unsere Flieger fest, daß der Brand noch nicht gelöscht war, sondern weiter um sich gegriffen habe. 48 Stunden später beobachteten sie, daß die Feuerbrunst sich über einen großen Stadtteil ausgebreitet hatte, und heute nacht konnten sie melden, daß ganz Dünkirchen ein Haub der Flammen geworden ist. Damit ist ein Hauptstützpunkt des belgisch-englischen Heeres und einer der größten Umschlagshäfen für den Verkehr zwischen England und Frankreich vernichtet.

Wb. Bern, 3. Okt. Aus Calais berichtet die Pariser Presse: Am Donnerstag nachmittag überflog ein deutsches Flugzeug Calais, entfernte sich jedoch infolge heftigen Abwehrschusses bald wieder. Abends 9 Uhr wurde die Stadt neuerdings mit einer großen Anzahl Bomben belegt, anscheinend von mehreren Flugzeugen. Zahlreiche Personen wurden getötet, viele verwundet, einige Gebäulichkeiten schwer beschädigt.

Saaq, 3. Okt. Nach einer Pariser Meldung sind durch den in der Nacht zum 1. Oktober auf Dünkirchen erfolgten deutschen Fliegerangriff über 100 Personen getötet oder verwundet worden. Stadtviertel in der Nähe des Hafens haben stark gelitten. Mehrere Häuserreihen sind vollständig zerstört worden.

Wb. Berlin, 3. Okt. (Ämtlich.) Seeflugzeuge der flandrischen Küste haben unter der bewährten Führung des Oberleutnants zur See Christianen am 1. Oktober abends vor der Themsemündung ein englisches Großflugboot abgeschossen und vernichtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Bericht des Hauptquartiers.

Wb. Großes Hauptquartier, 3. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Küste und zwischen Langemarck und Zandvoorde schwoll gestern der Artilleriekampf wieder zu großer Heftigkeit, bei den mittleren Abschnitten der Schlachtfront auch zu stärksten Feuerstößen an.

Am Morgen mähete sich der Gegner erneut, aber völlig vergebens ab, das tags zuvor von uns nördlich der Straße Menin-Ypern erklammte Gelände zurückzugewinnen; alle seine Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zu beiden Seiten der Straße Laon-Soissons entfalteten die Artillerien wieder lebhafteste Kampftätigkeit. Längs der Aisne, bei Reims und in der Champagne brachten uns Erkundungsvorstöße Gewinn an Gefangenen und Beute ein.

Auf dem Ostufer der Maas gelang es gestern früh holländischen Truppen, am Nordhang der Höhe 344, östlich Samogneux, die französischen Gräben in 1200 Meter Breite im Sturm zu nehmen. Tagsüber führten die Franzosen acht Gegenangriffe, um uns von dem eroberten Boden zu verdrängen, auch nachts setzten sie neue Angriffe an. In erbitterten Kämpfen wurden die Franzosen stets zurückgeschlagen; über 150 Gefangene von zwei französischen Divisionen blieben in

unserer Hand. Die blutigen Verluste des Feindes mehrten sich mit jedem vergeblichen Ansturm.

Der Feuerkampf griff von dem Gefechtsfeld auch auf die benachbarten Frontteile über und blieb während des ganzen Tages und Nachts über hart.

Die Bombenangriffe unserer Flieger in der Nacht vom 1. und 2. Oktober auf London, Margate, Sheerness und Dover hatten beobachtet gute Wirkung. Auch auf die englischen Häfen und die Hauptverkehrswege in Nordfrankreich wurden mit erkanntem Erfolg zahlreiche Bomben abgeworfen.

Leutnant Gentermann schoss den 39. Oberleutnant Berthold den 28. Gegner im Luftkampf ab.

Auf dem

Ostlichen Kriegsschauplatz

und an der

Mazedonische Front.

keine größeren Gefechtsänderungen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff

Abendbericht.

Wb. Berlin, 3. Okt. Im Westen bei wechselnder Feuerintensität keine größeren Kampfänderungen.

Im Osten nichts von Bedeutung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 3. Okt. Ämtlich wird gemeldet:

Auf dem

Ostl. Kriegsschauplatz und in Albanien keine Ereignisse von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Gabriele-Abchnitt flammten gestern die Infanteriekämpfe neuerlich auf. Starke feindliche Kräfte stürmten gegen unsere Stellungen. Der Gewinn eines schmalen Seabestandes am Westhang des Berges bildet für die Italiener das einzige Ergebnis ihrer verlustreichen Angriffe.

Der Chef des Generalstabes.

Der U-Boot-Bericht.

Wb. Berlin, 4. Okt. (Ämtlich.) Neue U-Boots-Erfolge im Kermel-Kanal und in der Nordsee: Vier Dampfer, ein Segler, ein Fischereifahrzeug; darunter drei schwimmende Dampfer und der neue englische Segler „Independence“. Von den drei belasteten Dampfern fuhr einer unter französischer Flagge, ein anderer war vom Aussehen des englischen Dampfers „Kondal Castle“ (3885 Bruttoregistertonnen).

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Französische Spionage

in der Schweiz.

Wb. Basel, 4. Okt. Wie die „Baseler Nachr.“ erfahren wurde durch die Bundesanwaltschaft eine große Anzahl von Personen verhaftet, die für den französischen Spionagedienst tätig waren. Eine andere Gruppe wurde schon vor einigen Wochen in Basel verhaftet und sind dem Bundesratsgericht überwiesen worden. Inzwischen bringt das Blatt auch Einzelheiten über das entdeckte allgemeine Entente-Spionage-Netz gegen Deutschland. Was die Angelegenheit noch in peinlicher Weise zu verwickeln scheint, das ist der Zusammenhang, der nach Schweizerischen Blättern zwischen dieser hinter-treppenhaften Helveten und der Genfer Polizei steht. Verwickelter wird sie durch die Verquickung mit dem bisherigen französischen Generalkonsul in Genf, Pascal d'Aliz. Allgemein ist man in der Schweiz der Ueberzeugung, daß es sich um Spionage schmutzlicher Art gehandelt habe. Der Generalkonsul ist abgesetzt worden oder zurückgetreten, und hat bereits einen Nachfolger erhalten. Für

eine endgültige Beurteilung von deutscher Seite sind die Dinge offenbar noch nicht reif genug, zunächst hat jetzt die schweizerische Regierung das Wort.

Der demokratische Kongreß gegen einen sofortigen Frieden.

Wb. Bern, 3. Okt. Die „Daily Mail“ meldet aus Petersburg: Der demokratische Kongreß hat mit 610 gegen 585 Stimmen den Antrag der Majoritäten, eine Rundgebung für sofortige Friedensverhandlungen zu veranstalten, von der Tagesordnung abgelehnt.

Wb. Karlsruhe, 3. Okt. Der Mailänder „Secolo“ meldet aus Paris, Kerenski habe auf dem demokratischen Kongreß die Versicherung abgegeben, daß er sofort zurücktreten werde, wenn es der Volkswille verlange, und daß er seine Bemühungen, zu einem ehrenvollen Friedensschluß Rußlands im Verein mit den Alliierten fortzusetzen, entschlossen sei.

Petersburg, 3. Okt. (P. T.-M.) Die Regierung führte das Jüdermonopol ein.

Wb. Petersburg, 3. Okt. (P. T.-M.) Im Zusammenhang mit der Bewegung Koralows veröffentlicht die Regierung die Entlassungsgesetze. Verlegung von 31 Korps-, Divisions- und Regimentkommandeuren.

Wb. Petersburg, 3. Okt. (P. T.-M.) Nach den bereits gemeldeten, sich widersprechenden Beschlüssen für oder gegen eine Koalition entschied die demokratische Konferenz, daß das beträchtlich durch Vertreter aller Parteien verstärkte Bureau am Nachmittag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenzutreten solle, um die Mittel zum Ausgleich aller Widersprüche zu suchen und die Einheit des demokratischen Willens zu bewerkstelligen. Gleichzeitig nahm die Konferenz einstimmig eine Entschließung an, sich nicht eher auszusprechen, als bis sie die Regierungsgewalt in einer für die Demokratie annehmbaren Form gebildet habe.

Neuermeldung über eine neue Papstnote.

Wb. Berlin, 3. Okt. In der zweiten Note an den Verband gibt der Papst seine Ablehnungsvorschläge genauer an. Diese umfassen die Abschaffung der militärischen Dienstpflicht und die Einrichtung des Handelsbestands gegen Friedensstörer. Dieser Vorschlag soll durch ein internationales Gericht verhängt werden, dessen Aufgabe es sei, festzustellen, daß sich eine Friedenshandlung stattgefunden habe.

Wb. Rotterdam, 3. Okt. Neuter meldet aus Rom: Das „Giornale d'Italia“ meldet: In einer neuen Note an die Entente-Mächte teilt der Papst den Text der Antwort der Mittelmächte auf seine Friedensnote mit. Der Papst erklärt, er habe Grund zu der Annahme, daß diese Antwort als die Mitteilung betrachtet werden könne, daß Deutschland bereit ist, Belgien und Nordfrankreich zu räumen. Der Papst fragt jetzt, ob er Deutschland erlauben solle, seine Friedensbedingungen näher zu beschreiben. Der Papst macht also ein direktes Angebot zur Vermittlung.

Die Nachricht kommt von Neuter, ist daher mit Vor-sicht aufzunehmen.

Hindenburgs Dank.

Wb. Großes Hauptquartier 3. Okt. Mit Seiner Majestät meinem allernächsten Kaiser, König und Herrn haben heute Kreise des deutschen Volkes Anteil genommen an meinem 70. Geburtstag. Der Tag ist dadurch für mich zu einem Festtag geworden, dessen herrliche Gedenke bis an mein Lebensende fest in meinem Herzen haften werden. Meinen tiefempfundnen Dank kann ich nur auf diesem Wege ausdrücken.

Durch all die unzähligen Beweise freundlicher Anteilnahme zieht sich gemeinsam der Ausdruck des Vertrauens, daß ich wie bisher mein ganzes Denken und Handeln als treuer Diener meines Kaiserlichen und königlichen Herrn für das Wohl des Vaterlandes einsetzen werde. Diesem allseitigen

Vertrauen entnehme ich die Berechtigung zu einer Bitte:

Wir haben dem übermächtigen Ansturm unserer Gegner mit Gottes Hilfe durch deutsche Kraft widerstanden, weil wir einzig waren, weil jeder freudig alles tat. So muß es bleiben bis zum letzten. „Nun danket alle Gott“ auf blutiger Wacht; forget nicht, was nach dem Kriege werden soll! Das bringt nur Mühn in unsere Reihen und stärkt die Hoffnungen unserer Feinde. Vertrauet, daß Deutschland erreichen wird, was es braucht, und für alle Zeiten sicher dazustehen. Vertrauet, daß der deutschen Eiche Lust u. Licht geschaffen werden wird, zur freien Entfaltung!

Die Musket gekracht, die Herzen gespannt, das Auge geradeaus! Wir sehen das Ziel vor uns: „Ein Deutschland hoch in Ehren, frei und groß!“ Gott wird noch weiter mit uns sein.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Verrat!

Ein neuer französischer Skandal.

Ein früherer Pariser Korrespondent schreibt uns:

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich die Franzosen erzürnen“, äußerte einmal Friedrich der Große zu einem Freund. Diese so sehr nach Neugierde begierige Nation bietet mir unaufhörlich neue Szenen dar: bald sind es die vertriebenen Jesuiten, bald Glaubensverleumdungen, das aufgelöste Parlament, die zurückgerufenen Jesuiten, neue Minister alle drei Monate; kurz sie allein liefern Unterhaltungsstoff für ganz Europa.“ Wie groß wäre das „Ergötzen“ des alten Reich im Weltkrieg trotz des Unfusses der Lage, könnte er die politischen Sensationen verfolgen, die derzeit in Paris mit Fingergewandtheit aufeinanderfolgen. Noch ist das Geheimnis des Leiters der „Noten Mäße“ ungeklärt. Noch zweifeln die Juristen und das Publikum, ob Almerinda einem Bluttat erlag oder „selbstgemordet“ wurde, wie Clemenceau behauptete. Noch können sich die Wege der Aufklärung über den Fall Turmel. Und schon nimmt der Skandal Pafschas alle Sinne und Verstandeskräfte des politischen Frankreichs gefangen. Pafschas liegt jetzt tollkühn neben der Zelle, in der Almerinda so rätselhaft verstarb. Pafschas soll wie Turmel und Almerinda riesige Bestechungssummen aus Deutschland über die Schweiz bezogen haben. Aber während Turmel 25 000 Schweizer Franken angeblich für den Bericht über die geheime Zulassung der französischen Kammer vom deutschen Reichsanwalt erhielt, behauptet man von Pafschas, er sei ähnlich wie Almerinda für die Förderung einer Friedensbewegung in Frankreich bezahlt worden. Nicht weniger als zehn Millionen Francs Vorzahlung habe Pafschas vom Berliner Auswärtigen Amt in monatlichen Teilzahlungen von einer Million erhalten, um, wie die Boulevardblätter so schamlos schon zu melden wissen, die „verräterische Geheimorganisation zur Beeinflussung Frankreichs“ ins Leben zu rufen. Die Sache müßte, wenn sie mehr ist, schon seit einem Jahre spielen. Denn schon Staatssekretär v. Jagow habe, so behauptet der „Matin“, die ersten Monatsraten für Pafschas angewiesen. Und „Echo de Paris“ weiß mitzutellen, Staatssekretär Zimmermann habe das Sünden-geld durch Vermittlung der Deutschen Bank auf dem Umwege über den „Banquier“ Gavantstein, einen Verwandten des Reichsbankpräsidenten, an Pafschas geschickt. Da Pafschas durch irgendwelche türkische Beziehung den Titel Pafschas erlangt zu haben scheint, schmückt die Pariser Presse ihre Enthüllungen mit moslemantischen Beiwerk aus: Ein gewisser Jaddi Pafschas, Vertrauensmann des ägyptischen Khediven Abbas Hilmi, sei mit Pafschas in Verbindung getreten, um in der Schweiz eine — katholische Bank zu gründen, mit deren Geldern unter dem Vorwande religiöser Propaganda die französische Presse bestochen werden soll. Die Korrespondenz der Beteiligten hat natürlich ihren christlichen Charakter. Wilsons Schnüffel- und Spionagemacht Schule. Der Abgesandte beim „Matin“, Jaddi Pafschas führt die Bezeichnung „Le docteur“. Und Geld wird humoristisch „Mistur ohne Wert“ genannt. Alles das will die fündige Pariser Presse bereits herausgefunden haben und das Hauptbureau entblödet sich nicht, den kindischen Mistur ins neutrale Ausland zu huten. Auch dort soll man glauben, wie frechbar die armen Franzosen von der deutschen Spio-

nage und Geheimorganisation umstrickt und berrückt werden. Verrat! Das war ja noch immer der hysterische Anglistische Frankreich, wenn es schief ging. Verrat! Hieß es, als anno 70 die Arme zusammenbrach. Verrat! Ist angeblich jetzt im Spiele, wenn Journal oder seine Genossen in der Kammer Zusatzanträge einbringen und der Regierung Paktverträge Schwierigkeiten bereiten. Verrat! muß am Werke sein, wenn das ausgelegene, gepeinigte Volk, das dem eillen Nachseplan Poincarés den letzten Sohn und den letzten Sou opfert und kein Ende des Mordens sieht, nach Frieden ruft. In jeder pagfittischen Ausrufung sehen die Leute mit dem schlechten Gewissen das Gespenst feindlicher Umtriebe im Lande, und jeder Tausendfrankstein, dessen Herkunft nicht klar erscheint, riecht nach Verrat. Wahrscheinlich es ist ein Erbgut, wenn man diesen politischen Schauerfilm vom Parkett des Gomers aus betrachtet. Denn er wird zum Beweise, daß Frankreich mit seinem Kriegslatein zu Ende ist. Lieber ein Weichen, und man wird ohne die lahme Entschuldigung, „verraten“ zu sein, vom Frieden sprechen.

Deutscher Reichstag.

119. Sitzung vom Mittwoch, 3. Okt., nachm. 3 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst eine Vorlage, durch die für die ausgeschiedenen Besitzer der Gewerbebetriebe und der Kaufmannsgerichte Ersatzmänner berufen werden können. — Nach kurzer Aussprache geht das Gesetz an einen Ausschuss von 21 Mitgliedern. Es folgen Berichte des Ausschusses für Handel und Gewerbe. Eine Eingabe fordert Freigabe von Sohlenleder für das Schuhmachergewerbe. Die Eingabe wird für erledigt erklärt.

Zur zweiten Beratung steht dann der Gesetzentwurf über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte. Ein Antrag Dr. Bell (Ztr.) fordert einen Zusatz, nach dem das Reich an den Gewinnen der auf Grund dieses Gesetzes wieder hergestellten Schiffe eventl. zu beteiligen ist.

Abg. Bell (Ztr.) begründet den Antrag und hebt hervor, daß der Betrag dieser Vorlage über 1 Milliarde Mark darstelle.

Abg. Schumann (Soz.): Wir sind grundsätzlich mit der beschleunigten Inangriffnahme von Maßnahmen zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte einverstanden. Für die Ausführung dieser Vorlage verlangen wir aber gewisse Sicherheiten.

Abg. Carlsen (fortsch. Vp.): Wir stimmen der Vorlage, wenn auch nicht leichten Herzens, zu. Vor einem halben Jahre hieß es noch vom Regierungstische, eine Milliarde würde kaum erreicht werden. Jetzt rechnet man schon mit 2 Milliarden. Wenn die Vorlage notwendig ist, dann darf uns aber das nicht scheiden.

Abg. Stubmann (natl.): Wir begrüßen die Vorlage mit großer Genugtuung. Um der Leage gerecht zu werden, muß man mit außerordentlichen Mitteln eingreifen.

Hierauf wird ein Verlagsantrag angenommen. Nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr. Interpellationen der Sozialdemokraten über die Agitation für die Vaterlandspartei. Vorlage zur Vereinfachung der Rechtspflege. Weiterberatung des Gesetzes zur Wiederherstellung der Handelsflotte. Schluß 6¼ Uhr.

Hindenburgfeier im Groß-Hauptquartier.

mit. Berlin, 2. Okt. Ein farbenreiches Treiben von Fest und Freude inmitten erster Zeit dieses Krieges.

Marko

Der Roman eines Militärs von Arthur Zapp

13.)

„Sie glauben, Excellenz, daß einer von Ihren Beamten das Schriftstück auf Ihren Schreibtisch gelegt hat?“

„Freilich. Wie sollte es sonst dahin gekommen sein? Kein Fenster war offen, kein Türschloß ist verlegt, es kann also nur einer meiner Beamten gewesen sein. Ich habe sofort feststellen lassen, wer heute morgen mein Bureau betreten hat. Es kamen nur zwei Beamte und der Bureauhelfer, der mit Hilfe seiner Frau ausgelegt und Staub gewischt hat, in Betracht. Ich habe den Auftrag gegeben, die vier Personen sofort zu verhaften. Die weitere Untersuchung wird hoffentlich den frechen Täter entlarven.“

„Die armen Menschen,“ sagte Wera mitleidig, „die nun unschuldig ins Gefängnis geworfen werden!“

Der General zuckte mit den Schultern.

„Ich kann ihnen nicht helfen. Mögen Sie sich bei den Schuldigen bedanken. Für mich heißt es, schnell, energisch handeln. Soll ich das Gift in meiner nächsten Nähe um sich greifen lassen? Das würde noch mehr Schaden und Unheil anrichten. Ich habe also keine Wahl. Unter zwei Uebeln wählt man natürlich das kleinere.“

Das Gespräch wurde durch den Sekretär Fjodor Schernigow, der geschäftig, eine Mappe unter dem Arm von dem Gouvernementsgebäude herantam, unterbrochen. Der General erhob sich lebhaft und ging ihm einen Schritt entgegen.

„Nun, Fjodor Schergorowitsch?“

„Die Befehle Eurer Excellenz sind ausgeführt,“ meldete der Sekretär in strammer, dienstlicher Haltung. Selbst in seinem sonst stets verbindlichen, süßlich lächelnden Antlitz prägte sich heute der Ernst und die Aufregung aus, die die ungewöhnlichen Vorgänge unter den Beamten im Gouvernementshause erzeugt hatten.

in der Nation von Weibergern umkränzten Stadt in der der Feldmarschall die Feier seines 70. Geburtstages begeht. Fahren ausen von allen Häusern, Blumen- und Girlanden überspannen die Straßen und kein Mensch im Stadtden ist, der nicht im besten Feiertagskleid einhergeht. Den ersten Glückwunsch überbrachte der Kaiser seinem treuen, kühnen Generalfeldmarschall des Feldheeres dar. Fröhlich, morgens schon erschienen er mit seinem Gefolge in der Wohnung des Generalfeldmarschalls, und was er ihm, während die Hände der beiden Männer sich fest umschloßen, hielten, an gutem herzlichem Worten der Zugehörigkeit, des Dankes und der Wünsche an dieser Lebens- und in die Zukunft mitgab, war wohl die schönste Gabe, die ein deutsches Soldatenherz von seinem Kaiser empfangen kann. Festes Vertrauen in den kommenden Sieg und die sichere Hoffnung mit dem verehrten Herrscher in den Tagen eines herannahenden Friedens gemeinsam zu schaffen, war der Ausgang dieser Wünsche. Als Erinnerungsgeschenk übergab der Kaiser dem Generalfeldmarschall seine in Marmor ausgeführte, von dem Bildhauer Bezner geschaffene Büste. Während so der Kaiser bei dem Generalfeldmarschall weilte, hatte sich die Straße zwischen der Wohnung des Generalfeldmarschalls und dem Gebäude, in dem der Generalfeldmarschall arbeitet, mit tausenden von Menschen gefüllt. Zu beiden Seiten standen sie in vielfachen Reihen, und die schmale Gasse in der Mitte war der Jugend freigegeben, die festlich mit Blumen geschmückt, nach Schulen geordnet, das Ehrenpallast am Wege des geehrten Mannes hielt. Als der Generalfeldmarschall dann erschien und diese Reihen durchschritt, wühlte der Jubel sein Ende nehmen. Ein wahrer Blumenregen fiel immer wieder aus den Reihen, von den Fenstern und Balkonen auf den Weg vor seinen Füßen nieder. Er dankte mit stichtiger Ergriffenheit für diese Kundgebung, einer vielstündigen anigen Liebe, Verehrung und Dankbarkeit. Vor dem Generalstabsgebäude hatten die Offiziere des Generalstabs unter Führung des Generals Ludendorff Aufstellung genommen, um ihren Gindeutung zu erwarten. Als dieser in ihre Mitte trat, hielt General Ludendorff eine kurze militärische und doch vom stärksten Gefühl getragene Ansprache an ihn, auf die der Gefeierte mit schlichten Worten, die voll von einer ergreifenden Bescheidenheit waren, antwortete. Er wies auf General Ludendorff als auf den treuen Mitarbeiter, dem ein gutes Teil all des Schönen gebühre, das man ihm darbringe. Er forderte den Kreis seiner Mitarbeiter auf, gemeinsam mit ihm treu weiter zu arbeiten bis zum letzten Siege und er schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Obersten Kriegsherrn.

Umweil des Gebäudes des Generalstabs hatten die Vertreter der städtischen Behörden, Abordnungen, Vereine und Verbände, der Gensetung entgegengehende Soldaten aus den Lazaretten sich zu einem großen Kreise aufgestellt. Als Sprecher dieser alle, die ihre Wünsche ausdrücken wollten, sprach der Landrat zu dem Generalfeldmarschall. Er sagte ihnen, was das deutsche Volk verehrt und gläubig auf ihn blicke und er sprach aus, er und alle, die hier versammelt seien, wüßten kein besseres Geschenk zu geben, als das heilige Gelöbniß treuer Gefolgshaft und unbedingten kampfesfreudigen Durchhaltens bis zum siegreichen Ende. Auch hier antwortete General Ludendorff mit warmen Worten für die Wünsche und für das schöne Versprechen der Männer, und rief ihnen mit erhobener Stimme zu: „Um Sie noch mehr, kämpfen sie mit mir gegen diejenigen in Verrate, die noch weiche und flau sind. Kein Mann im Reiche darf uns schaden, wenn über die Zukunft des Reiches, über die Zukunft unsrer aller da vorne blutig entschieden wird. Und wieder wie vorher im Kreise seiner Offiziere wies er auf General Ludendorff als auf seinen besten Helfer und auf das Heer, ohne dessen wunderbare Tätigkeit kein Gedanke zur Tat, kein Plan zum Siege werden konnte. Er schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser, das vielfachmählig aufgenommen widerhallte. Dann umschritt er den Kreis der Festgäste, sprach mit vielen von ihnen und verweilte besonders lange bei den demounteten Kri-

„Alle vier sind verhaftet?“ fragte der Gouverneur. „Jawohl, Excellenz: der Gouvernementsrat Sologub, der Bureauvorsteher Garbisch und und der Diener Karoschew mit seiner Frau.“ „Es weiß keiner von dem Manifest der Revolutionäre? Sie sind natürlich alle unschuldig?“ fragte General Dgorew sarkastisch. „Es hat sich keiner als schuldig bekannt.“ „Außer den vier Verhafteten kommt doch niemand in Betracht? Das haben wir doch festgestellt,“ bemerkte der Gouverneur nachdenklich. „Außer mir niemand, Excellenz.“ „Außer Ihnen — jawohl.“ Die Blide des sprechenden bohrten sich für ein paar Sekunden fest und eindringlich in das Antlitz des mit ruhiger, sicherer Miene Dastehenden. Dann huschte ein Lächeln über sein strenges Gesicht. „Na, Fjodor Gregorowitsch, für Sie glaube ich ebenso wie für mich bürgen zu können... Haben Sie sonst noch was?“ Der Sekretär öffnete seine Aktenmappe und nahm ein zusammengefaltetes Blatt in Depeschformat heraus. „Dieses Telegramm ist aus Petersburg eingelaufen.“ Er entfaltete es und reichte es seinem Vorgesetzten. Dieser nahm es mit Interesse und las halblaut: „Der russische Unterthan Dimitry Michailowitsch Sumarow in Paris und die in Frankreich naturalisierte Madame Olga Sergejewna Brissard, geborene Batjuschkow sind ermordet worden, wie die französische Polizei annimmt, von Mitgliedern des Aktionskomitee der revolutionären Verbindung Jung-Rußland... Ah!“ Der Gouverneur ließ das Blatt sinken und sah den Sekretär sinnend, fragend an. Sumarow? Ist das nicht der Chef unsrer Geheimpolizei in Paris?“ Der Sekretär verneigte sich zustimmend. „Der selbe,“ fuhr General Dgorew fort, „de-

ber. Immer wieder während dieser erhebenden Feier freuten deutsche Flieger zu Ehren des Feldmarschalls in anderem Maße über der Stadt und dem Festplatz.

mit. Berlin, 2. Okt. Der Bundesrat hat an den Generalfeldmarschall von Hindenburg folgendes Telegramm gerichtet: Ganz Deutschland gedenkt heute in unaussprechlicher Dankbarkeit und mit heißen Segenswünschen seines großen Feldmarschalls. Eure Erz. sind den deutschen Stämmen nicht nur der unerschütterliche Leiter des Feldheeres und Leiter der Schlachten, sondern auch Hort und Führer des gesamten Volkes; in seinem Schaffen und Tragen, Denken und Hoffen. Ihr in Gott vertrauen und tiefer Einsicht in das deutsche Volk innerstes Wesen wurzelnder festen Glauben, an Deutschlands Sieg und Größe schafft und mehr allenthalben in Heer und Heimat Kraft und Zuversicht. Möge Eurer Erzellenz vergönnt sein, das deutsche Volk zum großen Ziele zu führen und im neuen Frieden noch lange die Bollendung Ihres Werkes zu schauen.

Namens des Bundesrates: Dr. Helfferich, Graf Verchenfeld, von Hofitz, Freiherr von Barnim, Freiherr von Wiegelen, Freiherr von Brandenstein, Paulsen, von Guden-Mödenhausen, Roden, Wolf und Sieveking.

mit. Wien, 2. Okt. Das Handichreiben, das Se. Majestät Kaiser Karl an den Generalfeldmarschall von Hindenburg durch seinen Jägeradjutanten Freiherrn von Capinelli überreichen ließ, hat folgenden Wortlaut:

Hochverehrter Generalfeldmarschall von Hindenburg! Mit aufrichtiger Freude ergreife ich die Gelegenheit, um Ihnen aus Anlaß der Vollendung Ihres 70. Lebensjahres meinen und meines gesamten Heeres allerherzlichen Glückwunsch auszusprechen. Durch Gottes Güte beglücken Sie den heutigen Tag in vollster körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit, umgeben auf dem übertragenden Posten stehend, auf den Sie Ihr erhabener Kaiser und König, mein hochverehrter Freund und Bundesgenosse in unserer und glücklicher Einschätzung Ihrer großen Eigenschaften berufen hat. Mit Stolz blicken Sie auf Ihre ruhmreiche Vergangenheit zurück. Mit Zuversicht können Sie nach vorwärts schauen. Möge eine gütige Vorsehung Sie auch ferner, Ihre hohen Fähigkeiten voll verwerten lassen zum Wohle und Glanze unsrer verbündeten Heere bis zu einer endgültigen glücklichen Entscheidung. Dies ist mein inniger Wunsch.

Reichenau, 2. Oktober 1917. Karl.

Herford und Minden-Ravensberg.

4. Oktober.

Glauben um Geld — Geld um Glauben.

Ein Mahnruf von der Front.

Von Hauptmann Walter Bloem.

Front und Heimat — wir und ihr. Sind die zwei noch eins?

Gibt uns Waffen! In unsrer aller Namen hab ich's euch zugernufen vor einem halben Jahr. Millionen unter euch find dem Rufe gefolgt. Alle — noch längst nicht! Wie weise die Millionen taten, die gegeben haben — die Geschichte des dritten Kriegsjahrs hat's erwiesen. Niene, Champagne, Arras, Verdun von 1917, Flandern — hei, das war ein ander Ding, als da sie uns anhielten 1916 vor Verdun — da sie anbliesen an der Somme! Die Ueber-Materialschlacht — sie hat's nicht geschafft! Denn auch wir hatten jetzt, was wir brauchten. Und hunderttausende junger und alter deutscher Krieger danken's euch, daß sie heut noch Gewehr und Handgranate schwingen, in den glühenden Lauf die Kartusche schießen, euch zum

Schutz, statt daß die feindlichen Kriegsmaschinen sie zu Brei zerstampft hätten. Sie haben geküßt wie's ist, wenn die zwei eins sind — Heimat und Front — ihr und wir!

Sind wir immer noch eins?!

Wenn die Munitionszüge heranrollen, bis zum Plaken gefüllt mit all dem gräßlichen Zeug, das wir so bitter nötig brauchen, um uns die da drüben vom Lebe zu halten — dann haben Mäsketier und Kanonier es freudigstolz empfunden: ja, sie sind mit uns und bei uns, die daheim — ihre Tischen haben sie ausgeleert bis zum letzten Kaffenschale, die Kraft ihrer Glieder ausgepumpt bis zum letzten Schweigetrophen, um uns zu helfen in gemeinsamen Kriestanken.

Aber wenn wir auf Urlaub kamen, dann — haben wir manchmal zweifeln müssen an euch. Ihr starret uns frostig an und stelltet sie immer wieder, die häßliche, gedankenlose Frage: wann geht's denn endlich zu Ende?! Als ob's an uns läge, wenn's noch immer weiter geht!!

Und wenn wir von dem erzählt, des unsrer Berg bis zum Bersten voll war, von unsrer Kampf und Sieg, von Wunden und Sterben, von grimmiger Not und harter Kameradschaft, dann hörtet ihr nur mit halbem Ohre hin und erzähltet von euren Brot- u. Kartoffelnöten, euren Kleider- und Stiefelnöten, euren Metall- und Papiernöten. Von euren Entzweigungen und Parteinengen, von Scharren und Schieben, von Bucherei und Hamsterei, von Kriegsgewinnen und Kriegsgewinnen, von Alltagskram und Alltagsdreck... Und dann kam ein Gefühl ungeheurer Entfremdung über uns, und manch kühler Soldat hat um Kreise seiner Stammtischbrüder von einst in sich hineingeflücht: Verdamm! War' ich erst wieder in meinem Schützengraben!

Es ist nicht mehr wie im Anfang zwischen uns und euch. Wir haben den Krieg so weit von euch hinweggeschleudert, daß ihr den ganzen Ernst unsrer Kämpfe nicht mehr fahst. Wir sind verwandelt durch das furchtbare Erleben, das jemals über Menschen verhängt war — ihr seid nicht die Allen lieblichen.

Soll's so sein?! Wollt ihr, daß ihr, die Heimat, und wir, eure Krieger, wenn wir einst heimkommen, einander nicht mehr verstehen?! Das könnt ihr nicht wollen, das wollt ihr nicht!

Also geht mit uns — den letzten, schwersten Rest des Leidensweges, den wir noch zu wandeln haben. Beweist — beweist uns, daß euer Herz noch immer bei uns ist. Ihr könnt's: indem ihr geht, immer und immer wieder gebt!

Liebesgabenpakete verlangen wir nicht mehr von euch. Das war einmal — als ihr daheim noch Ueberfluß hattet. So etwas könnt ihr nicht mehr geben. — wir wissen's. Aber Geld — das habt ihr. Ihr verdient — gar mancher unter euch überreich, dieweil wir seit drei Jahren auf Kommisslöhnen stehen. Ihr könnt auf die hohe Kante legen, indes unsrer Extrapartes zusammenerschmolz. Ihr habt Boden unter den Füßen, indes wir über'm Abgrund hangen. Gebt — ihr könnt's, und so müht ihr!

Laßt uns tauschen. Gebt uns euer Geld — und nehmt unseren Glauben!

Unsere wilden, knorrigen, opferfertigen Glauben an den Sieg, der um je härter und heiliger ist in uns, je näher wir dem Feinde, dem Tode stehen. Räuhel ihr eure Kämpfer sehen, wie sie hinausstarren in Graus und Nacht, Berg und Auge fard,“ hob er nach einer Weile wieder an, offenbar unter dem Verlangen, sich mitzuteilen, ich habe sie gekannt — in Paris. Sie heuchelte Interesse für Mujik. O, sie war ein schlechtes Weib, sie spielte die Idealistin und verriet, wahrscheinlich um Geld, ihre Freunde, in deren Vertrauen sie sich listig geschlichen.“ Er streckte seine Rechte aus und erhob sie, die Finger zur Faust krümmend. „Diese schändliche Person! Ich habe es längst geahnt!“ Er ließ den Kopf wieder matt auf das Polster sinken und schloß die Augen. Wera Dgorew hatte sich auf den Stuhl neben dem Krankenbett sinken lassen und sah mit Blicken, in denen sich tiefes Mitleid und zärtliche Sorge verrieten, in sein fittes, blaßes Antlitz. Ein paar Fragen wollten sich ihr über die Lippen drängen. Wer war diese Olga Brissard? War sie jung gewesen, hübsch? Welche Beziehungen hatte er zu ihr gehabt? Aber sie zwang alle Neugier und die eiferfüchtige Neugier, die ihr Herz schneller pochen machte, voll Rücksicht in sich zurück.

VI.

Es war am nächsten Tage in der Mitagsstunde, als der Refonvaleszent, auf Weras Arm gestützt, einen kleinen Spaziergang durch den Garten machte. Die Bewegung hatte seinem blaßen Gesicht ein wenig Farbe verliehen, und auch seine Augen strahlten lebhafter und mit mehr Zuversicht und neu erwachender Lebensfreude. Endlich leitete ihn seine besorgte Gefährtin nach einem der in Lauben und auf Rondeaux befindlichen Ruhefige. Nachdem er sich gesetzt hatte, stand sie noch eine Weile vor ihm und beobachtete ihn mit sichtlich Genugtuung.

„Ich glaube, in acht Tagen werden Sie so weit sein,“ sagte sie scherzend, „und eine Perle Ihrer Kunst zum Besten zu geben.“

(Fortsetzung folgt.)

der uns von dem Attentat in Kenntnis setzte, das die jungen Herren in Paris gegen mich im Mai geplant hatten?“

„Jawohl, Excellenz.“

„Und diese — wie heißt sie doch —“ der Sprechende blickte in das Telegramm — „Madame Olga Brissard ist gewiß eine seiner Agentinnen?“

„Vermutlich, Excellenz.“

„Nun, das ist ja ein ereignisreicher Tag!... Kommen Sie Fjodor Gregorowitsch!“

Der General nickte seiner Tochter und dem auf seinem Lager ruhenden Franzosen zu und entfernte sich eilig mit seinem Sekretär.

„Sie fühlen sich nicht wohl, Monsieur Andre?“ fragte Wera Dgorew, sich besorgend über dem Kranken beugend, der schweratmend, mit geschlossenen Augen still dalag. „Das alles hat Sie erregt: die Drohung der Revolutionäre gegen Papa, die Nachricht von den Grenellaten in Paris. Man sollte solche gräßlichen Dinge von Ihnen fernhalten.“

Der Refonvaleszent schlug seine Augen auf. Er sah in der Tat bleicher und leidend aus als vor einer halben Stunde, als sie von musikalischen Dingen geplaudert hatte. Mit einer plötzlichen, impulsiven Bewegung griff er nach der Hand der neben seinem Lager stehenden und sich halb in die Höhe richtend, drückte er ergriffen seine zitternden Lippen auf die zarten weißen Finger.

„Sie sind so gut, Wera Wladimirowna,“ flüsterte er.

Eine feine Röte verbreitete sich über das liebliche Antlitz des jungen Mädchens und in ihren Augen leuchtete es freudig.

Der Kranke sank auf sein Lager zurück.

„Soll ich den Diener rufen?“ fragte Wera.

„Ich danke — nein es geht vorüber. Es war nur —“ seine Stimme erstarb und er schien nach Atem zu ringen, als bereitete es ihm Anstrengung zu sprechen. „Diese Olga Bri-

chienen
erfüllt
t und
zum
das
reiben
er und
e sind
schen
sche
in lez
emem
ma —
h. Ihr
wie-
geht's
läge,
unser
Kampf
grim-
dann
zählt
leider-
ernten.
m. von
Ham-
m, von
im kam
s, und
stamm-
Ber-
schützen-
en uns
on euch
unserer
wandelt
s über
e Allen
Heimat,
kunftom-
s kommt
verfügen
wandelte
erz noch
hr geht,
t mehr
dabeim
hr nicht
— das
ter euch
ist Kom-
e Raute
schmolz,
des wir
mmt's,
Seld —
n Glau-
heiliger
im Tode
wie lie-
und Auge
n, offen-
en, ich
beuchelte
schlechtes
t, wahr-
ren Ver-
ekte seine
ur Faust
Ich habe
f wieder
die Au-
Stuhl
fah mit
und zärt-
lles Ant-
über die
Brüder?
Beziehun-
wang alle
die ihr
nächst in
Mitags-
das Arm
urch den
e seinem
en, und
und mit
Lebens-
gte Ge-
und auf
schdem er
Beile vor
r Genug.
Sie so
scherzend,
Besten zu
folgt.)

mit auf das Ziel gerichtet: Den Frieden durch den Sieg! Wir wissen, er muß kommen, er ist nah, er ist schon da — wir wissen's und setzen unser alles daran.

Gibt, wie wir geben — und nehmt, wie wir nehmen wollen:
Glauben um Geld — Geld um Glauben!

Siegeswille und Siegesglaube. Festrede des Herrn Direktors Deneke am Herforder Hindenburgtag.

Einst geschied's, da wird die Schmach
Seines Volkes der Herr zerbrechen.
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.
Dann, o Deutschland, sei getruet!
Dieses ist das erste Zeichen.
Wenn verbündet Ost und Ost
Wider dich die Hand sich reichen;
Wenn verbündet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
Wenn du dich nicht selbst verläßt.
Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren.
Taten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären.
Bist du wieder stolz wie sonst
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen.
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Herrin ohnegleichen.
Schlage, schlage denn empor,
Lautrungsglut des Weltenbrandes,
Steig' als Phönix draus empor,
Kaiserin des Deutschen Landes!

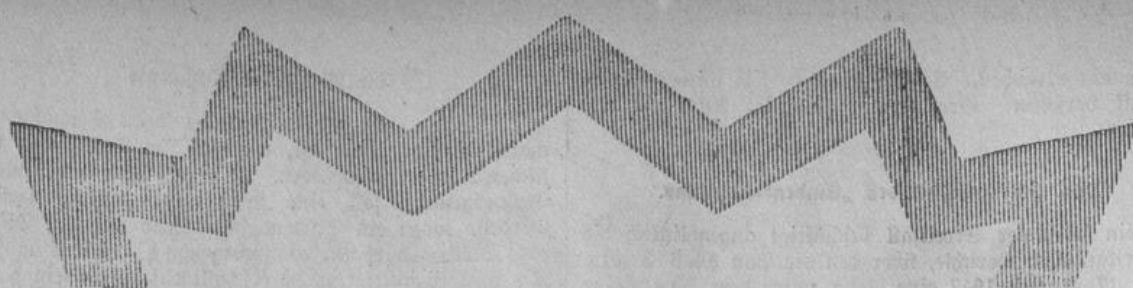
Die Glut des Weltenbrandes ist furchtbarer und
genauerhafter emporgeschlagen als Dichtersphantasie
es vor 60 Jahren ahnen konnte; und purpur be-
deckt ihr Glast weithin den Himmel, daß uns, die
wir es nun schon seit drei Jahren sehen, das Mark
in den Knochen erschauern. Ost und West ist gegen
uns verbündet, und ihr Bund umschließt den Erdball.
Der Dichter hat das Zeichen recht gesehen!
Aber auch das andere Wort ist wahr geworden:
„Taten wird zu dieser Frist, Helden dir die Not
gebären.“ Vor den Taten, die geschehen sind,
steht das Weltenrund, selbst unsere Feinde, und
vor den Helden, die dem deutschen Volke, aus allen
Gauen, aus allen Schichten heraus aus Licht ge-
treten sind, beugen wir uns in Ehrfurcht. Aber
einen Namen hat die Zeit mit goldenen Griffeln
uns allen ins Herz geschrieben, daß einst bei den
Enkeln unserer Kinder der Vater, wenn er den
Sohn auf den Knien wiegen wird, ihn diesen Na-
men mit Stolz und Jubel wird aussprechen lehren
als das Wort, das alles in sich faßt und begreift,
was Deutschland in dieser gewaltigen Zeit bewegt:
Hindenburg! Wohl sind auch andere Helden, ruhm-
gekrönte Führer und Feldherren, uns in diesem
Kriege erstanden, aber keinem sind die Herzen dank-
barer zugesprochen, als diesem.

Was war der Grund? Vor drei Jahren lag
unser Ostpreußen in Schmach und Not, als Hinden-
burg die Feldzugsleitung in die Hand nahm. Ein
Heer, ein weiches Heer, das rückwärts die
Schritte zum Weichselstrom lenkte, ließ er auf
neue gegen den Feind marschieren. Er hat ihn ge-
schlagen, in die Naturischen Sümpfe ihn gejagt,
wo in Angst und Not, im Schmettern der Granaten
und Pfaffen der Maschinengewehre Rußlands
erste, stolze Armee erstickte. Er hat die Schlacht ge-
schlagen, unbekümmert darum, daß in seinem Rücken
ein übermächtiges Heer stand, das ihn vernichten
mußte, wenn auch nur eine einzige seiner Bere-
chnungen fehlschlug. Und dann war der Schlachten-
donner verhallt, da raffte er sich schon zusammen
zu neuer Tat. Mochte es auch bitter schwer er-
scheinen, ein Heer nach vierzigjähriger Schlacht neuen
Taten entgegenzuführen, frische Kräfte, die vom
Westen herankamen, so schnell zu entwickeln: keine
äußere Schwierigkeit, kein inneres Bedenken hat
ihn auch nur einen Augenblick wanken lassen. So-
fort hat er getan, was in der Stunde schwerster
Gefahr nötig war, nur das eine Ziel im Auge:
den Sieg! Eine neue Schlacht — und eine zweite
russische Armee sank zu Boden.

der Sieg!

Daß ihm nichts anderes zum Bewußtsein kommen
konnte als die Sache, um ein Wort der Stern seines
Tums war: Ich kann, denn ich will! Ein unbeug-
samer Siegeswille allein hat ihm den Erfolg be-
schert, den Sieg an die deutschen Fahnen gewun-
nen. Noch einmal griff er zu, um Ostpreußen frei
zu machen: Damals galt es noch die Schwierig-
keiten der Natur zu bezwingen, die unbewingbar
schienen. Ihn und den Seinen ist sie nicht un-
überwindbar gewesen. Die Winterschlacht in Ma-
sur hat unser Ostpreußen vom Feinde endgültig
befreit. Und dieser Siegeswille hat ihn auch nicht
davor zurückweichen lassen, daß zu tun, wovon
jeder Feldherr sich sonst scheut — den Rückzug an-
zutreten, in Polen und dort in Masuren. Wir
wissen's, wie er dem Feinde den sicheren Erfolg aus
den Händen wand und den Grund zu neuen Taten
legte.

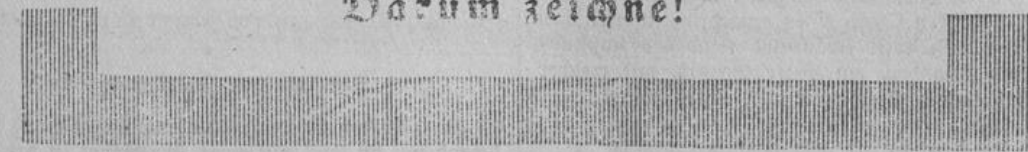
Ahnen wir es nun, was ihn zum Volkshelden
gemacht hat? Einen Helden hat die Zeit uns in
ihm besichert. Zum Volkshelden aber wird erst
der, der seines Volkes innerstes Sehnen und Wün-
schen erfasst und ihm Gestalt gibt. So ist Armin,



Du brauchst kein Geld

um jetzt Kriegsanleihe zu zeichnen, denn die bequemen
Zahlungsbedingungen lassen Dir Zeit. Du mußt Dir nur
überlegen, was Du in den nächsten Wochen und Monaten
voraussichtlich verdienen wirst. Rechne davon ab, was
Dich Dein Lebensunterhalt kostet — und Du weißt, was
Du Deinem Vaterlande leihen kannst.

Darum zeichne!



der leuchtende Armin, der leuchtende Held, es ge-
worden, so Luther, so Friedrich der Große, der
deutschen Namen aus Nacht und Schmach in neuem
Glanze erstrahlen ließ, so Blücher, der Marschall
„Vorwärts“ von 1813, so Bismarck, der Erfüller
der deutschen Einheitssehnsucht; so Hindenburg, in
dem der Geist von anno 1914 Gestalt gewonnen
hat. Darum find ihn unsere Herzen zugesprochen,
weil wir in ihm Fleisch werden sehen.

was uns im tiefsten Herzen bewegte.

Der Siegeswille der Augusttage von 1914 ist's, der
Wille, der sprach nicht „Siegen oder Sterben“, son-
dern „Siegen“ schlechthin, der uns mahnte, auf
uns selbst zu verzichten, über allen Egoismus hin-
weg; keine Parteien, keinen Stand mehr zu kennen,
vor der einen Frage: Was kann ich tun, was darf
ich tun fürs Vaterland! Das hat in Hindenburg
Gestalt gewonnen, darum lieben wir ihn!

Aber der Siegeswille allein gewährleistet nicht
den Erfolg. Der Feldherr ist nur der Sinner, der
Planer, das Heer führt seine Gedanken zur Tat.
Hier aber ist das Schöne bereits getan: wenn der
Soldat an seinen Führer glaubt; bei einem solchen
Feldherren kann es am Sieg nicht fehlen, wenn
der Siegesglaube des Soldaten ihn fest ergreift.
Und unsere Gauen wissen es, ihm kann's nicht
fehlen, mag's rückwärts gehen, der Vorbeere wirkt
uns! Wir wissen das nicht nur aus den Sieges-
sturmestagen des Vorwärtsdringens, sondern
auch aus Flanderns Schützengraben heraus tönt
das kurze, trostige Wort: Sie kommen nicht durch!

Siegeswille und Siegesglaube,

sie sind von Hindenburg hineingetragen in unser
Volk. Sie gewährleisten die Kraft, mit der wir
diesen Krieg allein zu Ende führen können. Sieges-
wille und Glaube, der sich nicht nur an den Feld-
herren hält, sondern über ihn hinaufgreift in den
Himmel und den Herrn der Heerscharen pakt und
hält mit dem Jakobswort: Ich lasse dich nicht, du
segnest mich denn! Das ist der Geist von 1914, der
in Hindenburg lebendig vor uns steht, in dieser
gewaltigen Redenform und uns Ehrfurcht und
Liebe einflößt.

Mag denn dieser Tag, an dem wir uns ver-
sammeln, haben, um Hindenburg eine Ehre dar-
zubringen.

zu ernster Selbstprüfung

uns gemahnen! Ja, wenn nur eines von den bei-
den uns fehlt, wenn der Glaube schwach wird und
der Wille verfliehet, dann stürzt das stolze Gebäude
zusammen, das wir bauten, dann zerbricht unsere
Kraft; dann sind wir müde geworden, dann haben
die da draußen es erreicht, worauf sie warteten.
Wenn es irgend einer Kraft gelingt, unseren Willen
zu brechen, unseren Glauben zu lähmen, dann ist
es vorbei mit uns. Die

Freiheiten eines Wilson,

der Hohn auf unser ehrliches Friedenswerben, die
Drohung, uns alle miteinander zu Sklaven der
Arbeit für fremde Goldsäckel auf Jahrhunderte hin-
aus zu machen, zeigen, was uns dann droht, wenn
wir uns selbst antun werden!

So wollen wir am heutigen Tage uns Herz
und Willen stärken lassen, daß uns wieder die
Kraft erblüht von 1914. Denn wenn wir jetzt
schwach werden, dann ist es alles damals ein
Strohfeuer gewesen, nicht fähig, die Wehrgut des
Willens zu entzündet, in der allein das Götter der
Not schmilzt. Werden wir jetzt schwach, dann ist
es Lüge geworden, wofür sie damals janzend
hinausgezogen sind; dann ist es kein Kampf ge-
wesen um deutsches Wesen, deutsche Freiheit und
deutschen Glauben, dann sind wir nichts anderes

weil, als die Knechte der Fremden zu sein. So
wollen wir uns mahnen lassen zur alten Begeiste-
rung, zu der unseres Helden Hindenburg Geburts-
tagswunsch uns aufruft: Wer etwas für die Ver-
wundeten tut und wer Kriegsanleihe zeichnet, bei
sich das Gelohnis erneuert, durchzuhalten fürs Va-
terland, macht mir die schönste Geburtstagsgabe!
Wenn der Geist der Kleinigkeiten, der Selbstsucht,
der Zwitterheit sein Haupt erhebt, wollen wir ihn
dämpfen, wollen jeder an seinem Teile nachgehen
und nachlassen, daß das stolze Wort von 1914 wie-
der wahr werde: Es gibt keine Parteien mehr!
Mit diesem Gelohnis wollen wir ihn grüßen, mit
jauchendem Heilruf!

Grüßt ihn, ihr Fahnen in allen Gassen, deren
uns treue Farben er mit unermesslichem Vorbeere
geziert! Grüßt ihn, ihr Glocken auf den Türmen!
Möget ihn bald eure Stimmen erheben, seinem
herrlichen Sieg zu läuten, dem deutschen Frie-
den! Grüßt ihn, du deutsches Volk, mit dem Schwur:
Wir wollen stark und einig sein, und aushalten
trotz aller Not, grüßt ihn mit mir mit dem jubeln-
den Ruf: Unseres Kaisers Feldmarschall, unser
geliebter Hindenburg, Deutschlands Held, er lebe
hoch, hoch, hoch!

— **Warnung an Hilfsdienstpflichtige.** Vom
Schöffengericht Charlottenburg wurde ein Hilfs-
dienstpflichtiger, der die ihm nach auswärts über-
wiesene Arbeit nicht übernommen hatte, weil ihm
Lohn- und Wohnungsverhältnisse nicht zusagten,
zu 30 M Geldstrafe verurteilt. In der Urteilsbe-
gründung wurde ausgeführt, daß der Angeklagte
mit einer Geldstrafe nur deshalb belegt wurde,
weil über das Gesez noch viel Unklarheit herrsche,
daß aber in Zukunft auf Gefängnisstrafen erkannt
werden müsse. Verweigerung zugewiesener Arbeit
im Hilfsdienst wird mit Gefängnis bis zu 1 Jahre
oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 M oder mit einer
dieser Strafen oder mit Haft bestraft. Gleiche
Strafe trifft den Arbeitgeber, der einen Angestell-
ten eines kriegswichtigen Betriebes ohne Abferti-
gung einstellt. Binnen drei Tagen muß jeder Ar-
beitswechsel und Umzug dem Einberufungsaus-
schuß gemeldet werden.

— **Bevorstehende Erhöhung der Mähllöhne.**
Aus Sachreisen verlautet zuverlässig, daß die
Kriegs-Geldstelle grundsätzlich ihre Genehmigung
erklärt hat, die Mähllöhne zu erhöhen. Auch die
Lagergelder sollen erhöht werden.

— **Die neue Elektrizitätsverordnung,** die ein-
heitlich für das Reich weitere Einschränkungen im
Verbrauch bringt, ist nunmehr in ihren Einzel-
heiten fertiggestellt und dürfte im Laufe dieser
Woche erscheinen. Wie verlautet, ist eine Gesamt-
beschränkung von 20 v. H. in Aussicht genommen.
Die Unterverteilung wird Sache der Gemeinden,
bzw. besonderer Vertrauensleute sein. Ueber die
kriegswichtigen Betriebe entscheiden die Kriegs-
amtsstellen. Die Hauptersparnis hofft man durch
bessere Ausnutzung der Maschinenanlagen bei den
großen Erwerbsgesellschaften zu erzielen. Die An-
lage von Neuanstalten bleibt nach wie vor ver-
boten.

— **Strümpfe.** Der Detaillisten-Verband von
Rheinland und Westfalen, Eiz Barmen, schreibt
uns: Die Reichsbekleidungsstelle macht bekannt,
daß demnächst wieder größere Posten von grauen
Männerstrümpfen, grauen Frauenstrümpfen u. grauen
Kinderstrümpfen zur Verfügung stehen. Diese
Strümpfe werden den Kommunalverbänden zum
Kauf angeboten. Die Reichsbekleidungsstelle spricht
aber den dringenden Wunsch aus, daß diese zur
Zuführung an die bedürftige bürgerliche Bevölke-
rung sich der Mitwirkung des anfänglichen Klein-
handels bedienen, soweit es die Verhältnisse irgend-
wie zulassen. Kommunalverbände, die die Zutei-

lung von Strümpfen wünschen, haben dies der
Reichsbekleidungsstelle bis zum 10. Oktober d. Js.
einschließlich mitzuteilen, spätere Anmeldungen
werden nicht berücksichtigt.

h. **Verständigungsfrieden oder Krieg ohne Ende?**
Ueber dieses Thema sprach gestern Abend vor einem
vollbesetzten Saale (Brinmann) der Parteisekretär
Schred-Bielefeld. Redner legte den Anwesenden
in über 1½stündigen Ausführungen die Vorteile
eines Verständigungsfriedens dar. Vor allem
strebte er die Ziele der „Alldeutschen“ und der
„Vaterlandspartheier“, welche mit allen Mitteln
und größten Kraftanstrengungen versuchen, die von
den Mehrheitsparteien des Reichstages angenom-
mene Entschließung und die von der Regierung
an den Papst gerichtete Antwortnote zu entstellen.
Die alldeutschen Ziele würden den Krieg bis ins
unermessliche verlängern. Der Krieg dürfe unter
keinem Umständen weiter verlängert werden, als
es die Lage erfordere. Natürlich erwarten wir auch
von unseren Feinden, daß sie ebenfalls mit einem
Verständigungsfrieden einverstanden sind, ande-
renfalls werden wir bis zum letzten unser Vater-
land verteidigen, selbst wenn es noch größere
Opfer zu bringen gilt. Im Innern seien Revo-
lutionen unaufschiebbar. Ein Volk, das zu solchen Lei-
stungen fähig ist für das Vaterland, wie das
deutsche, verdiene Vertrauen. Das preussische
Wahlrecht sei eine Unmöglichkeit. Die Versamm-
lung bekräftigte ihre Zustimmung zu den Ausfüh-
rungen des Redners durch einstimmige Annahme
folgender Entschließung:

Die Versammlung bekennt sich erneut zu
dem von der Reichstagsmehrheit geforderten
Frieden der Verständigung und des Ausgleichs
und weist entschieden alle Bestrebungen zurück,
die mit ihren Zielen auf gewalttätige Gebiets-
erwerbungen und erpresserische Entschädigung-
gen den Krieg bis zum Weißbluten verlängern
und die Gefahr neuer Kriege heraufbeschwören.

Die skrupellose Verbearbeitung der Alldeutschen
und der sogenannten Vaterlandsparthei richtet
sich von selbst. Wer in der Zeit der größten
Bedrängnis des Landes durch Herabsetzung
und Verdächtigung der breitesten Volksmassen
die Einmütigkeit und Geschlossenheit des Vol-
kes stört, der verstoßt seine moralischen Kraft-
quellen, die zur erfolgreichen Beendigung des
Krieges ebenso notwendig sind, wie seine mili-
tärlichen und wirtschaftlichen.

Die Versammlung spricht, alle Kräfte
einzusetzen, um die Forderungen zur Herbei-
führung eines baldigen Friedens und einer
freiwilligen Neugestaltung im Innern Ge-
lung zu beschaffen.

v. **Unfug mit bengalischen Streichhölzern.** Am
Dienstag Abend wäre durch das leider häufig zu
beobachtende Spiel von Kindern mit bengalischen
Streichhölzern beinahe ein Unglück entstanden.
Auf dem Neuen Markt flog ein solches Streichholz
auf das Oberbett eines Kinderwagens, das sofort
Feuer fing. Nur schnellem Zugreifen ist es zu ver-
danken, daß das in dem Wagen liegende Kindchen
mit nur geringen Verletzungen davonkam. Der
Vorfall möge zur Warnung dienen.

i. **Schadenfeuer.** Gestern nachmittag brannte
das alte, unbewohnte Zieglerhaus der Goldstein-
schen Ziegelei an der Eimterstraße bis auf die Un-
fassungsmauern nieder. Das Feuer ist dadurch
entstanden, daß ein neunjähriger Knabe einen
Haufen Stroh, der neben dem Hause lagerte, an-
gezündet hat.

p. **Festgenommener Dieb.** Gestern Abend wurde
von der Polizei ein aus der Fürstengasse Klein-
brenner entworfener Jüngling festgenommen, der
aus einem Hause am Füllentuch 30 M und ein
Paar Stiefel entwendet hatte. Man glaubt in
dem Burschen den Gauner erwischt zu haben, dem
verschiedene Einbrüche zur Last fallen, die in letzter
Zeit in Herford und der Umgegend verübt wor-
den sind.

Amt Blotho.

Blotho, 8. Oktober. Von dem Presbyterium
des St. Stephani-Gemeinde wurde Pfarrer von
Pavel-Rammungen aus Windheim zum Pfarrer
gewählt.

7. Kriegsanleihe

Mittwoch

3

Oktober

war der 15. Zeichnungstag.

Noch ebenso viel Tage bleiben!

Je weniger es werden, um so

ernster die Mahnung an Dich!

Feindliche Flieger über Köln u. Dortmund.

Köln, 3. Okt. (Amtlich.) Feindliche Flieger überflogen vergangene Nacht zwischen 11 und 12 Uhr das Festungsgebiet. Bomben wurden nicht abgeworfen. Die Abwehr trat in Tätigkeit.

Dortmund, 3. Okt. In der Nacht vom 2. zum 3. Oktober erreichte ein feindlicher Flieger die Gegend von Dortmund, wo er auf die Bahnstrecke Dortmund-Süd sechs Bomben abwarf, die den Bahnkörper beschädigten. Außerdem ist dem Angriff eine Person zum Opfer gefallen.

Frankfurt, 3. Okt. (Amtlich.) Gestern abend 10½ Uhr erschienen, rechtzeitig gemeldet und von den Abwehrgeschützen lebhaft beschossen, mehrere feindliche Flieger, und warfen auf Frankfurt und Umgegend eine größere Zahl von Bomben ab. Soweit bisher festgestellt, sind im Weichbild der Stadt und in verschiedenen Stadtteilen 18 Bomben niedergegangen, die geringen Sachschaden anrichteten und nach den bisherigen Feststellungen fünf Personen verletzten. Um 11 Uhr 35 Minuten war der Angriff beendet.

Die Einzahlungen auf die 7. Kriegsanleihe.

L. Berlin, 3. Okt. Die Einzahlungen auf die 7. Kriegsanleihe haben, obwohl erster Zahlungstermin der 18. Oktober ist, bereits mit dem 29. September einen außerordentlich großen Umfang angenommen, so daß der bisher festgestellte Betrag den während der gleichen Zeit auf die 6. Kriegsanleihe eingezahlten erheblich übersteigt.

Kaubanjoll.

Berlin, 2. Okt. Der im Ministerium des Innern beschäftigte Vize-Oberregierungsminister Graf Georg Kanitz wurde in der Nacht zum Sonntag das Opfer eines Raubankalles. Als er sich nachts um 12 Uhr in seine am Reichstagsufer belegene Wohnung begeben wollte, sprach ihn ein Mann kurz vor seinem Hause an, der ihn nach dem Wege zum Berliner Bahnhof fragte. Der Graf gab Auskunft und folgte seinem Weg fort. Plötzlich wurde er von dem Unbekannten überfallen und mit einem schweren Gegenstand auf den Kopf geschlagen. Graf Kanitz fiel zu Boden und war einen Augenblick lang betäubt. Der Räuber entziff ihm eine Aktentasche, die mehrere Dokumente enthielt, und verschwand spurlos. Graf Kanitz erholte sich bald wieder und konnte seine

Wohnung erreichen. Er hat heute bereits wieder seinen Dienst versehen. Graf Kanitz steht im Alter von 75 Jahren.

Das Patengeheimnis des „Emden“-Kapitäns.

Ein seltsamer Streitfall beschäftigt augenblicklich die amerikanischen Gerichte, über den die Wall Mall Gazette vom 17. August 1917 eine Notiz unter dem Titel „Eine Erinnerung an die „Emden“ brachte.

Als die „Emden“ auf ihren Kreuzfahrten einen englischen Kaufmann anhielt, fuhr die Frau des Kapitäns, die in geeigneten Umständen war, in einem Boot zur „Emden“ und bat um Schonung. In seiner bekannten ritterlichen Art erfüllte ihr der Kommandant, Kapitän v. Müller, diesen Wunsch und gab ihr ein Schreiben mit, durch das er das Schiff dem Kinde, das geboren werden sollte, schenkte. Jetzt wird nun angeblich die rechtliche Gültigkeit von einem New Yorker Gerichtshof bestritten. Wenn diese Geschichte auch mehr ein Beweis für die Selbstlosigkeit des Kapitäns von Müller als für die Wahrheitsliebe der Amerikaner ist, so bietet sie doch den Rechtsbehörden die Gelegenheit, ihren Scharfsinn an der Beantwortung der zweifachen Streitfrage zu lösen, ob der Betreffende, der das Schiff aufbrachte, berechtigt war, darüber als Eigentümer zu verfügen, und ob diese Eigentumsverfügung zugunsten eines noch nicht geborenen Kindes gültig war.

Soweit die englische Zeitung. Ob der Vorfall sich genau in der geschilderten Weise zugetragen hat, sei nicht weiter erörtert. Fest steht lediglich, daß Kapitän von Müller im Indischen Ozean einen aufgebracht englischen Dampfer frei ließ, weil Frau und Kind des Kapitäns sich an Bord befanden, ein neuer Beweis, mit welcher Mitleidlichkeit unsere Seefahrer den Krieg führen.

Der Fliegerleutnant als Einbrecher.

Die Villen der Pariser Vororte sind in jüngster Zeit von einer Bande Einbrecher heimgesucht worden, die man jetzt endlich aufgegriffen hat. Zum nicht geringen Erstaunen der Pariser hat sich als Chef dieser Einbrecherbande der vierundzwanzigjährige Fliegerleutnant Georges Dayrol entpuppt, der als Lehrer auf einem Flugplatz in der Nähe von Paris kommandiert war, und der dank seiner Nebenbuhlerin mit seiner Geliebten ein ärmliches Leben führte. Die Hausdurchsuchung bei dem Paare förderte ein ganzes Warenlager von allerlei Wertgegenständen zu Tage, die zum Teil aus der Villa der Sarah Bernhardtstammten, die die Bande ebenfalls ausgeraubt hatte.

Kartoffeln.

Der zentnerweise Verkauf der Kartoffeln auf dem Güterbahnhof beginnt am Freitag, den 5. Oktober d. Js. Die Gutsbesitzer zum Kauf der Kartoffeln werden an der Kasse in der Markthalle von heute an verabfolgt.

Herford, den 4. Oktober 1917.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 10. September bis 2. Oktober 1917 wurden bei uns gemeldet:

Als gefunden: 5 Portemonnaies mit Inhalt, 1 braunleberne Handtasche, 1 schwarze Damenschürze, 1 Füllfederhalter, 1 Paket Abfrierungs- scheine, 1 Brieftasche mit Inhalt.

Als verloren: 1 Umhang und größerer Geldbetrag, mehrere Portemonnaies mit Inhalt, 1 braunleberne Brieftasche mit Inhalt, 1 goldene Damenuhr, 1 Handtasche enthaltend 2 Paar Socken und Lebensmittel.

Als zugelaufen: 1 Hund (Terrier).
Als entlaufen: 1 schwarzer, langhaariger Hund.

Herford, den 2. Oktober 1917.

Die Polizei-Verwaltung.

VII. Armee-Korps.

Stellv. General-Kommando Münster, den 26. September 1917.

Nr. II d. Nr. 13915.

Bekanntmachung.

In Ausführung der Verordnung vom 16. 8. 17 — Nr. II d. 6798 — lasse ich bis auf Weiteres nach, daß gedruckte oder sonst vervielfältigte Mitteilungen rein geschäftlicher Art von wirtschaftlichen Vereinen und Verbänden, sowie Einladungen zu Versammlungen nicht dem stellv. General-Kommando, sondern den Landräten bzw. den Polizeiverwaltungen der kreisfreien Städte zur Prüfung und Freigabe einzureichen sind.

Die Einladungen zu Versammlungen dürfen nur die geschäftsmäßigen Angaben über die Veranstaltung, Redner, Verhandlungsgegenstand, Art und Zeit, sowie den Namen des Einberufers enthalten.

Auf das Verfahren der vorgenannten Behörden findet die Verordnung vom 16. 8. 17 sinngemäße Anwendung.

Der kommandierende General:

Fehr. von Gayl.

Gewerbe-Verein.

Donnerstag, den 4. Oktober, abends 8 Uhr, im Co. Vereins-Haus.

Hauptversammlung.

Tagesordnung: 1. Rechnungslage, 2. Jahresbericht, 3. Vorstandsbericht, 4. Wahl der Bücher-Kommission, 5. Verschiedenes.

Freitag, den 5. Oktober, abends 8 Uhr, im Co. Vereins-Haus.

Vortrag:

„Deutschum oder Ausländerei“.

Redner: Herr Prof. Dr. Eduard Engel, Berlin.

Der Bücherwechsel findet im Winterhalbjahr am 1. und 3. Sonntag im Monat, nachmittags von 3-5 Uhr statt.

Die Nacht der Finsternis.

„Hovveje Wrenja“ erzählt eine kleine Geschichte, die charakteristisch genug ist, um die Intelligenz des russischen Bauern zu schildern. In einem Dorf im Lantow-Gouvernement soll eine Wählerliste zusammengestellt werden, wozu ein Student-Instrukteur und ein Diakon vom Nachbardorf ein Volksverzeichnis bereiten müssen. Die Liste ist fast fertig, da erdacht auf einmal ein panisches Geheiß und das Dorfpublikum verschwindet in den Häusern. Einem Soldaten hiefen nämlich die Längen Riegel des Instrukteurs auf, er macht die Bauernweiber auf die Krollen aufmerksam und dies genügt, um in dem nichts ahnenden Studenten den Antlitzgeiß zu erkennen. Die Menge, anfangs erschrocken, nimmt dann eine drohende Haltung ein, verjagt unter Verwünschungen den Armen aus dem Dorfe und zwingt ihn noch vorher, sich einer Verbesichtigung zu unterziehen, um zu sehen, ob er vielleicht auch Fell und Schwanz besitzt.

Vom elektrischen Strom getötet.

Ein Registratorballon der Station Friedrichshafen, der sich losgerissen hatte, hat auf Schweizer Boden Unglück angerichtet. Der Ballon flog in geringer Höhe auf das Schweizer Ufer hinüber und schleifte auf der Erde einen dünnen Eisendraht nach. In der Nähe des Dorfes Schönholzerwil versuchten mehrere Knaben den Ballon am Draht zur Erde zu ziehen. Dieser Draht war aber in Verührung mit einer Starkstromleitung, so daß zwei Knaben getötet und fünf andere schwer verwundet wurden.

„Ihr habt das Spiel gewonnen!“

„M...“, Kommandant Kapitänleutnant Hans Walther, befand sich im Juli auf einer Kreuzfahrt in der Nordsee. Mehrere Zusammenstöße mit feindlichen Aufschiffen, Zerstörern und U-Booten, wobei letztere eine tüchtige Anzahl Torpedos vergeblich verschießen hatten, waren bereits glücklich überstanden und der Zweck der Unternehmung erreicht, so daß an die Heimfahrt gedacht werden konnte.

Es herrschte ziemlich lebhafter südlicher Wind und bewegte See. Ein grauer Himmel wölbte sich griesgrämig über die Nordsee, und am Horizont ballten sich die drohenden Wolken nahender Regengüssen zusammen.

Es war nachmittags gegen 2½ Uhr, als der Wachhabende von „M...“ plötzlich einen dunklen Gegenstand zwischen den Wellenfäden aufstehen sah, der sich bald bei näherer Betrachtung durch das Schreien als

ein feindliches Unterseeboot herausstellte. Mit größter Vorsicht, um sich dem Feinde nicht zu verraten, wurde in die günstigste Angelegenheit gegangen, so wie ein Jäger ein Laub beschleicht, was ausgezeichnet gelang.

Endlich konnte der todbringende Torpedo aus dem Rohr schnellen und sich unter gewaltiger Flamme, Rauch und heftiger Detonation in das feindliche Unterseeboot hin einschlagen. Als sich die Rauchwolke verzogen hatte, sah man nur einen großen Delfin, in dem ein Haufen von Trümmern trieb. Doch da streifte sich ein Arm hoch — ein Mensch. Schnell wurde darauf zugegriffen, und kurz darauf ein Körper aus dem Wasser geholt — der einzige Überlebende des englischen Unterseeboots „C. 34“. Kaum war er, völlig durchnäßt und rauchgeschwärtzt, an Bord von „M...“ gezogen worden, als er den bezeichnenden Ausspruch tat: „You won the game“, „Ihr habt das Spiel gewonnen!“

Als seinen Aussagen ging herüber, daß er im letzten Winter an Bord des kleinen Kreuzers „Jliss“ in Westindien an der Jagd auf die heldenhafte „Möwe“ teilgenommen hatte. Wenn er also in Deutschland Gelegenheit haben sollte, mit einem unserer wackeren Matrosen von der „Möwe“ zusammenzutreffen, so kann er das Wort, mit dem er seine Retter begrüßte, mit derselben Berechtigung anwenden. Noch besser aber, wenn erst der U-Boot-Krieg seine Schuldigkeit getan hat, und wir ihn dann nach dem siegreichen Frieden in seine englische Heimat entlassen können.

Cia! Cia! Cia! Alala!

So erklingt neuerdings der Kriegsruf der italienischen Aviatiker. Der Erfinder dieses wohlklingenden Rufes ist natürlich kein anderer als der „Hauptmann“ Gabriele D'Annunzio, der ihn aus dem ansehnlichen Cia! des Virgil und dem Schrei Alala! zusammensetzte, den Achilles ausrief, als er den Schlachtwagen bestieg, und seine Streittruppe ihn zur letzten Fahrt trugen. Auch den italienischen Fliegern, sagt D'Annunzio, wird dieser Ruf im Kampfe mit den österreichischen Heben der Luft oft genug als Todesgruß erklingen. Aber sie sterben dann wenigstens in Schönheit und zur Ehre des größeren Jägers mit dem melodischen Cia! Cia! Cia! Alala! auf den Lippen.

Wer sein Vaterland liebt, zeichnet Kriegsanleihe!

Verantwortlich für den Text- und Interaktent: Fr. Kuhle, Herford.

Herford, den 3. Okt. 1917.

In den schweren Kämpfen in Flandern hat am 20. September

der Kirchendiener unserer Gemeinde,

der Landsturmann

Heinrich Wörmann

im 36. Lebensjahre den Tod für das Vaterland erlitten. Gerade an dem Tage, da hier die Todesnachricht eintraf, waren es 10 Jahre, daß der Heimgegangene den Dienst an unserer Kirche angetreten hat. Er war ein Kirchendiener, wie man ihn selten findet. Mit unermüdlichem Eifer, größter Gewissenhaftigkeit und wahrhaft frommem Herzen hat er in unserer Kirche und Gemeinde seinen Dienst versehen. Wegen seines lauten Charakters, seines offenen Wesens und seiner Zuverlässigkeit ist er auch bei seinen Vorgesetzten und Kameraden im Felde hoch geschätzt worden. Aus seinen Feldpostbriefen klang immer wieder das Wort des 84. Psalm. hervor: „Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.“ Nun aber hat Gott, wie wir zu seiner Gnade hoffen, statt zu den Vorhöfen ihn zum ewigen Heiligtum selbst gerufen.

Das Presbyterium der Münftergemeinde.

Kartoffeln.

Die Fabriken, Vereine und sonstigen Personen, die die Kartoffeln von uns ladungsweise beziehen wollen, werden gebeten, die gewünschte Menge möglichst umgehend uns schriftlich oder mündlich auf Zimmer Nr. 11 anzuzeigen.

Die Kartoffelmarken über die zu beziehende Menge sind auf Zimmer Nr. 11 abzuliefern und es ist auf der Stadtparke für je 200 Zentner ein Vorschlag von 1200 M. einzuzahlen.

Anmeldungen auf ganze Ladungen Kartoffeln werden nur bis zum 10. Oktober d. Js. entgegengenommen.

Herford, den 4. Oktober 1917.

Der Magistrat.

Kartoffelhöchstpreise.

Die Preise für Kartoffeln sind im Stadtkreis Herford wie folgt festgesetzt:

Bei ladungsweise Abnahme und Berechnung des Frachtkriegesabzuges als Staatsbahnhof für 1 Zentner 6 M.; zentnerweise abgehoben an Bahnhof 6,50 M., ab Lager 7 M.

Herford, den 4. Oktober 1917.

Der Magistrat.

Hannover „Hansahauss“

Aegidienplatz 4

Vor bereitung für Einjährige, Primaner, Abiturienten in kürzester Zeit.

Tages- und Abend-Kurse

(letztere für Beamten, Kaufleute und Kriegsbeseh.)

Prospekt versende kostenlos!

Einjährigen-Institut „Hansa“

Pension

für auswärtige

Schüler im Hause.

Schularbeiten unter Lehrer-

aufsicht. **Modernste**

Einrichtungen! Glänzende

Erfolge seit 1900!

Sprechzeit

von 11-12 Uhr u. 6-7 Uhr. Anmeldungen

für das Wintersemester baldigst erbeten.

Direktor von Rodziewicz.

Wir suchen für unser Essener Werk eine größere Anzahl kräftiger

Arbeiter

aller Art und kräftiger

Arbeiterinnen.

Nähere Angaben über die Arbeits- und Lohnverhältnisse bei der Annahme am:

Mittwoch, den 3. Oktober, nachm. von 2 bis 5 Uhr, in **Minteln** im Gasthof „Stadt Rassel“.

Donnerstag, den 4. Oktober, vorm. von 8-11 Uhr, in **Herford** im Gasthof „Zum Löwen“, Steinstr.

Donnerstag, den 4. Oktober, nachm. von 2-5 Uhr, in **Detmold**, im Gasthof Ranne, Lageschestr.

Freitag, den 5. Oktober, vormittags von 9 bis 12 Uhr, in **Lage** im Gasthof „Deutsches Haus“.

Freitag, den 5. Oktober, nachm. von 2 bis 5 Uhr in **Schötmar** im Gasthof Bieder.

Sonabend, den 6. Oktober, vormittags von 9 bis 1 Uhr, in **Vemgo** im Gasthof Wittrock am Markt.

Anmeldungen werden auch entgegengenommen in der Zeit vom 30. Sept. bis 7. Okt. bei unserem Vorarbeiter Herrn Heinrich Jasper in Lage.

Abfahrt nach Essen am Montag, den 8. Oktober.

Fried. Krupp

Altkriegesgesellschaft.

Herminenbad Herford.

Rheumatiker — Gichtiker — Jschiasleidende!

Jetzt ist es an der Zeit, mit Vorbeugungskuren zu beginnen, damit in der kalten und rauhen Jahreszeit Ihre Leiden erträglich sind. Wir geben mit besten Erfolgen unter sachgemäßer Behandlung

Elektrische Lichtbäder

Eisenmoorbäder — Fangopackungen.

Kavallerie-Verein.



Versammlung

am Sonnabend, den 6.

Oktober, abends 8 Uhr

im Vereinslokal Kropf.

Der Vorstand.

Drucksachen!

liefert in

sorgfält. Ausführung:

Friedrich Kuhle,

Buchdruckerei.

Ich suche einige tüchtige

Arbeiter und

Arbeiterinnen.

Emanuel Weinberg,

Werrestraße.

Gebrauchtes Sofa

und gebr. Tisch

zu kaufen gesucht.

Offerten an die Geschäftsstelle

d. J. unter Nr. 1482 erbeten.

Zur Lagerung von

200 Zentner Kartoffeln

werden

Kellerräume

in der Nähe des Lagereis

Triebstraßen

zu mieten gesucht.

Angebote erbeten

Carl Nolting.

S haben Sie alte Sachen

zu verkaufen, dann

inserieren Sie in der

Herforder Zeitung

für Stadt und Land.

Lichtspielhaus „Wittkind“

Nur noch heute und morgen

Der hervorragende Glimpsplan:

Das Postkartenmodell

mit Olga Desmond, Leo Paukert u. Melitta Petri

in den Hauptrollen.

Im Joche des Schicksals

Drama in 4 Akten.

Die Wäcker-Resli.

Köstliches Lustspiel mit Rosa Porten in der

Hauptrolle.